

Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage
Gegründet im Jahre 1868

Nr. 9 | 1. Mai 1937 | 69. Jahrgang



Das Mutterherz

Willst du auf die Erde, sprach der Herr
zu mir,
Brauchst du Liebe, die dich beschützet,
Brauchst du Treue, die dich nicht verläßt.

Doch du wirst auf Erden, finden nicht so bald
Lieb' und Treue, echt und heilig;
Darum geb' ich dir von meiner mit.

Und ich will sie legen, liebes Menschenkind,
Daß du findest in der Trübsal
Diese Gaben, in das Mutterherz.

Peter Rosegger

Ein Mann ehrt seine Mutter.

Präsident Heber J. Grant erzählt aus Kindheit und Jugendjahren und setzt jener edlen Frau, die ihm zugleich Mutter und Vater war, ein Denkmal der Liebe und Verehrung.



Präsident Heber J. Grant.

Ich danke dem Herrn vom Grunde meines Herzens, für die Mutter, die er mir gab. Sie wurde im Staate New Jersey von edlen Eltern geboren: Caleb Ivins und Edith Ridgeway Ivins, beide holländischer Abstammung und treue Mitglieder der Gemeinschaft der Quäker (Gesellschaft der Freunde). Ehe Mutter zehn Jahre alt war, hatte sie schon beide Eltern verloren. Sie wurde dann im Heim eines Vetters erzogen, ebenfalls unter dem Einfluß der Quäker, und zwar in verhältnismäßigem Luxus und ohne irdische Sorgen. Obwohl von ihr nicht verlangt wurde, im Haushalt mitzuarbeiten, lernte sie doch alle Haushaltarbeiten mit großem Geschick verrichten, was ihr später, in der Zeit der Armut, sehr zustatten kam.

Im Alter von sechzehn Jahren schloß sich Mutter mit der Zustimmung ihrer Verwandten der Baptistenkirche an. Als sie bald darauf bei einem Onkel in Hornerstown, New Jersey, zu Besuch war, bot sich ihr die Gelegenheit, eine Versammlung zu besuchen, in der Mormonenmissionare predigten. Nicht lange nachher traf sie den Pfarrer der Baptistenkirche, in welcher sie einen eigenen Kirchenstuhl hatte, und der Seelsorger sagte zu ihr:

„Fäulein Ivins, Sie sind zu diesen schrecklichen Mormonen gegangen. Wenn Sie noch einmal hingehen, wird Ihnen Ihr Kirchenstuhl entzogen!"

„Mein Kirchenstuhl kann mir jetzt gleich entzogen werden, Herr Pfarrer", antwortete sie, „ich werde ihn nicht mehr brauchen. Ich werde weiterhin in die Mormonenversammlung gehen und werde auch beten darüber, denn es kann doch sein, daß sie die Wahrheit haben."

Mir erzählte sie, das erste mal sei sie mehr aus Neugierde und ihrer Schwester und einer Freundin zuliebe in eine Versammlung der Heiligen der Letzten Tage gegangen, und sie habe dort weder aufmerksam noch gebetsvollen Herzens zugehört. Das war an einem Samstag. Als sie aber das erste mal an einem Sonntag in eine solche Versammlung gegangen war, bekam sie solche Gewissensbisse, daß sie auf ihre Knie ging und den Herrn bat, ihr zu vergeben, daß sie an einem Sonntag falschen Profeten zugehört habe.

Sie bekehrte sich aber doch zum wiederhergestellten Evangelium. Die Männer, die sie bekehrten, waren der Profet Joseph Smith selbst und der spätere Apostel Erastus Snow. Die Brüder meiner Mutter, die in sehr guten Verhältnissen lebten, boten ihr für ihr ganzes Leben ein hohes Jahres-

geld an, mit dem sie hätte sorgenfrei leben können, wenn sie sich von den „Mormonen“ zurückziehen würde. Einer ihrer Brüder sagte zu ihr: „Rachel, du hast Schande gebracht über den Namen Ivins. Solange du dich zu diesen fürchterlichen Mormonen bekennst, wünschen wir dich nie wieder zu sehen“ (dies war zu der Zeit, als sie sich anschickte, nach Utah zu gehen), „aber“, fuhr er fort: „komme zurück in einem Jahr, komme zurück in fünf, in zehn oder in zwanzig Jahren — sobald du zurückkommst, soll das Band zwischen uns wieder geknöpft werden und du wirst für dein ferneres Leben aller Sorgen enthoben sein.“

Später, als sie Zeiten bitterer Armut durchmachen mußte, hätte sie nur nach dem Osten zurückzugehen brauchen und ihre Brüder hätten in jeder Weise fürstlich für sie gesorgt. Aber wie hätte sie das tun können, wo sie doch ein brennendes Zeugnis hatte, daß Joseph Smith ein wahrer Profet des Herrn war, der das Evangelium Jesu Christi in Reinheit und Fülle wiederhergestellt hatte?! Sie zog mit Freuden vor, das verlockende Angebot ihrer Verwandten, das sie und ihr Kind aller Sorge enthoben hätte, abzulehnen und ihr Schicksal mit dem ihrer Glaubensgenossen zu verknüpfen, die ihr näherstanden als ihre ungläubigen Verwandten. Und so nähte sie, zuerst mit Faden und Nadel, nachher mit einer Nähmaschine, und fing eine Kostgeberei an, um den Lebensunterhalt für sich und ihr Kind zu verdienen. Obwohl sie fast im Überfluß und Wohlleben auferzogen war, paßte sie sich jetzt gut ihren ärmlichen Verhältnissen an und ihr Heim war stets ein Muster der Sauberkeit und Ordnung.



Rachel Ivins Grant.

Der Umschwung in den wirtschaftlichen Verhältnissen meiner Mutter war durch den sehr frühen Tod meines Vaters verursacht worden. Vater starb, als ich erst neun Tage alt war und von da an war mir Mutter zugleich Mutter und Vater. Und ich danke dem Herrn für eine Mutter, die ihren Sohn so ermutigt hat. Sie erzog mich mit soviel strenger Beaufsichtigung und Besorgtheit, daß ich nie lernte, einen Stein zu werfen. Aber als ich mich einem Baseballklub angeschlossen hatte und meiner Mutter sagte, ich habe mich entschlossen, so gut zu spielen, daß ich in die Mannschaft aufgenommen werden könne, welche sich die Landesmeisterschaft Utahs erringe, da ermunterte sie mich in diesem Ehrgeiz. Und als ich Tag für Tag, nachdem ich aus der Schule heimgekommen, das Ballwerfen am Scheunentor des Bischofs Wolley übte, bis mich der Arm schmerzte, da machte sie mir jeden Abend nasse Umschläge, damit es mir nicht mehr so weh täte. Und ich habe es erreicht: ich spielte in der Mannschaft, die sich die Landesmeisterschaft errang, aber nachdem ich mein Ziel erreicht hatte, habe ich nicht ein einziges mal wieder Baseball gespielt. Meine Mutter ermutigte mich in jedem rechtschaffenen, gesunden Ehrgeiz und Streben.

Einmal kam der Bischof zu uns nach Hause, grade, als es regnete und der Regen durch das schadhafte Dach hereinlief. „Witwe Grant", sagte der Bischof, „ich werde sofort veranlassen, daß aus dem Fastopfer ein neues Dach auf Ihr Haus gesetzt wird."

„Nein, das werden Sie nicht tun", entgegnete Mutter. „Ich habe noch Näharbeiten hier und wenn ich damit fertig bin, werde ich ein paar Dollar verdient haben, um Schindeln zu kaufen und die schadhaften Stellen im Dach auszubessern. Dieses alte Haus wird es noch tun, bis mein Junge groß genug ist und mir ein neues bauen kann."

Bischof Woolley bemerkte einmal nach einer solchen Unterhaltung mit meiner Mutter: „Wenn die Witwe Grant warten will, bis ihr Sohn ihr ein Haus baut, wird sie in Ewigkeit keines bekommen. Er ist der faulste Junge in der dreizehnten Gemeinde. Stundenlang verbummelt er die Zeit, indem er seinen Ball an mein Scheunentor wirft, anstatt seiner Mutter zu helfen."

Ich glaube, daß grade diese Bemerkung mich anspornte und mir geholfen hat, meiner Mutter ein Haus zu bauen, was ich tat, ehe ich einundzwanzig Jahre alt wurde. Ich machte mir die Freude, den Bischof Woolley zu bitten, es einzuweihen. Und schließlich sagte er, ich sei der tüchtigste und fleißigste Arbeiter in seiner Gemeinde, und er möchte auf die Ehre, das Haus einweihen zu dürfen, lieber zu Gunsten des Präsidenten Daniel H. Wells verzichten, der bei der Einweihung zugegen war, wozu meine Mutter voller Stolz ihre Freunde eingeladen hatte.

In jenen Tagen der Armut, als ich noch ein kleiner Junge war, bewirtete meine Mutter doch manchmal Freunde und Bekannte — unter denen oft hervorragende Leute waren — in gastfreundlichster Weise. Später erinnerte sie sich gern an diese Zeit und sagte einmal: „Sie kamen gern zu mir und ich hatte sie gern bei mir, und manchmal haben Heber und ich vorher am Essen gespart, um die große Freude zu haben, etwas Gutes mit unsern Freunden teilen zu können."

Der Geist ruhiger Würde und Abgeklärtheit kennzeichnete das Leben meiner Mutter. Sie war eine ideale Heimgestalterin. Ihre bloße Gegenwart war schon beruhigend. Stets hatte sie Freunde, die auf ihre Standhaftigkeit und ihre Treue zu ihrer Religion stolz waren. Sie war eine Frau von mächtigem Glauben und von großer Geduld in allen Umständen und Verhältnissen. Sie diente der Kirche; sie war ihrem Sohn treu ergeben und stand in Demut vor ihrem Vater im Himmel. So nahe kam sie dem Herrn, daß ihre Gebete mir von Jugend auf durch mein ganzes Leben ein Ansporn waren.

Ich lebe heute in meinem einundachtzigsten Lebensjahre als ein Mann, dem seine Mutter alles war. Sie gab mir ein unübertreffliches Beispiel der Standhaftigkeit, der Ergebenheit und der Liebe, der Beharrlichkeit und der Ehre. Ihr Leben war mir eine einzige große Predigt, die mir heute noch in den Ohren klingt. Einer der Hauptgründe, warum ich heute Präsident der Kirche bin, ist der, daß ich die Ermahnung, den Rat und das brennende Zeugnis von der Göttlichkeit des Werkes der Letzten Tage befolgt habe, die meine Mutter mir gegeben hat.

Mutterschaft.

Von Präsident David O. McKay.

Das Muttertum ist der mächtigste Einfluß zum Guten oder zum Bösen im menschlichen Leben. Das Antlitz der Mutter ist das erste, das auf dem unbeschriebenen Blatt des kindlichen Gemütes erscheint. Ihre Zärtlichkeit ist es, die zuerst das Gefühl der Sicherheit in ihm weckt; ihr Kuß das erste Erkennen der Zuneigung; ihr Mitgefühl und mütterliche Fürsorge der erste Beweis, daß es Liebe in der Welt gibt. Gewiß, es kommt eine Zeit, wo für den heranwachsenden Knaben der Vater zum Vorbild wird und wo er sich von den mehr zarten und milden Tugenden, welche die Mutter gepflegt, abzuwenden scheint. Aber jener richtungweisende, behütende Einfluß, den sie in früher Jugend in ihn gepflanzt, geht mit ihm, durchdringt sein Denken und Tun und haftet in seinem Gedächtnis, wie der Duft der Blume anhaftet.



Präsident David O. McKay

Mehr als einmal hat sich dieser Einfluß als ein Schutz in der Stunde der Versuchung erwiesen, als eine stärkere zurückhaltende Kraft denn die Drohung des Gesetzes des Landes, die Schranken der Gesellschaft oder die Furcht, ein Gebot Gottes zu übertreten. In der Stunde jugendlicher Unbekümmertheit mag der Junge allen diesen Kräften trotzen und das tun, wozu sein heißes Blut ihn treibt, aber im entscheidenden Augenblick durchfährt ihn wie ein Blitz der Gedanke an das Vertrauen der Mutter und an ihren Kummer, wenn er dieses Vertrauen enttäuschen würde, und dies gibt ihm die Kraft, einen Schritt zu unterlassen, der sonst seine ganze Laufbahn hätte gefährden können. So ist es wahr:

> Die Mutter, im heilgen Amt, hält die Schlüssel
> zur Seele; sie ist's, die die Münze des Charakters
> prägt, und die das Wesen, das sonst zum Wilden würde,
> durch ihre nimmermüde Sorge zum Christen macht.
> Drum krönet sie als Königin der Welt!

Die Mutterschaft besteht aus drei Hauptkräften oder -eigenschaften: erstens: die Kraft, zu gebären; zweitens: die Fähigkeit, zu erziehen; drittens: die Gabe, zu lieben.

Es gibt Frauen, die nur die erste Kraft besitzen, und die deshalb den Namen Mutter eigentlich nicht verdienen. Selbstsüchtig, von Leidenschaft getrieben, haben sie sich auf der Ebene rein körperlichen, tierischen Lebens fortgepflanzt, spotten jedoch der Verantwortung, für ihre Nachkommenschaft zu opfern und sie zu erziehen, so die Quelle der Liebe durch schuldhafte Vernachlässigung ihrer Kinder verstopfend.

Im Gegensatz dazu gibt es Frauen, denen eigene Kinder versagt blieben,

die sich aber fremder annehmen mit allen dem wahren Muttertum eingebornen Kräften und Fähigkeiten, und die so das Leben der Ihren mit einer Liebe füllen, die nur die sehnende Seele einer solchen Mutter kennt. Auch sie sind wahre Mütter, obwohl ihnen ein Teil der Erfahrung des Muttertums versagt blieb.

Diese Fähigkeit und Willigkeit, Kinder richtig zu erziehen; diese Gabe, zu lieben, und die Bereitschaft, ja, das Verlangen, sie in der Entwicklung der Seele zum Ausdruck zu bringen — sie machen die Mutterschaft zur edelsten und heiligsten Berufung auf Erden. Sie ist der erhabenste aller Berufe, die schönste aller Künste. Die Frau, die ein Meisterwerk malen, ein Buch schreiben kann, das Millionen beeinflußt, verdient die Bewunderung und das Lob der Welt; jene aber, die eine Familie mit gesunden, schönen Söhnen und Töchtern erfolgreich aufzieht, deren Einfluß noch in kommenden Geschlechtern zu spüren sein wird, deren unsterbliche Seelen noch in Jahrtausenden ihren Einfluß ausüben werden, lange nachdem schon alle Gemälde verblaßt, alle Bücher zerfallen oder vernichtet worden sind — sie verdient die höchste Ehre, welche die Menschheit erweisen, die auserlesensten Segnungen, die Gott spenden kann. In ihrer hohen Berufung, im Dienst, den sie der Menschheit leistet, indem sie die unsterblichen, ewigen Geister verkörpert, wird sie zur Mitarbeiterin des Schöpfers selbst.

Mutterschaft sollte deshalb weise und rein sein, denn sie ist der lebendige Quell, welcher der Strom der Menschheit entspringt. Diejenige, die diesen Strom durch schädliche Speisen und Getränke, nun gar durch Tabak und andre Genußmittel vergiftet, wird zur Verräterin an ihrem Geschlecht, zu einer Feindin der Lebenskraft der Menschheit.

Auf der andern Seite ist es die Pflicht einer jeden Mutter, ja, es sollte in der Tat der Ehrgeiz und die höchste Freude jeder Mutter sein, es ihren Kindern zu ermöglichen, ihr die Anerkennung zu zollen, die Sie und ich unsern Müttern zollen können, und die der Dichter den Fürsten in die Worte fassen läßt:

Sie, von der du sprichst, meine
Mutter, schaut so abgeklärt, so ruhig-heiter,
Wie ein Geschöpf, das ein Meisterkünstler
In goldner Laune sich geschaffen: nicht ein
Gedanke, nicht ein Gefühl anders als so rein
wie frisch gefallner Schnee.



*

. . . glücklich der,
der eine solche Mutter hat; der Glaube
an das Frauentum liegt ihm im Blut, und
leicht fällt's ihm, dem Höchsten und dem
Edelsten zu vertraun. Mag er auch stolpern,
Nie wird seine Seel dem Staube sich verbinden.

Das Gesetz des Lebens wie auch das geoffenbarte Wort Gottes auferlegen vereint der Mutterschaft und der Vaterschaft die Verantwortlichkeit, den Kindern nicht nur eine reine, unbefleckte Geburt zu geben, sondern sie auch im Glauben und in der Aufrichtigkeit zu erziehen. Kinder sollten belehrt werden, „die Grundsätze der Buße, des Glaubens an Christum als an den Sohn des lebendigen Gottes, der Taufe und der Gabe des Heiligen Geistes durch das Händeauflegen" zu verstehen. Wo dies durch Wort und Beispiel vernachlässigt wird, „soll die Sünde auf den Häuptern der Eltern ruhen". (L. u. B. 68 : 25.)

Gott gebe der Welt heute weise, treuergebene, glaubeneinflößende Mütter!

Vorbildlicher Opfersinn des deutschen Volkes.

Das Hilfswerk „Mutter und Kind"

hat nach dem soeben veröffentlichten Rechenschaftsbericht für das Jahr 1936 insgesamt 981 881 Personen betreut; gegenüber dem Vorjahre bedeutet dies eine Steigerung von fast 150 Proz. Die Zahl der Hilfsstellen für Mütter und Kinder betrug Ende des Jahres 23 034, die Zahl der Besucher dieser Stellen 2,8 Millionen. Die NS.-Gemeindeschwestern sind in den Notstandsgebieten und den Grenzgauen im Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit eingesetzt worden; in den letzten vier Jahren ist diese von 7,9 auf 6,58 Proz. zurückgegangen, was zur Hoffnung berechtigt, daß Deutschland in wenigen Jahren die niedrigste Säuglingssterblichkeit haben werde. — Die Wohnungshilfe hat über 135 000, die Arbeitsplatzhilfe 14 739 Personen geholfen. Die Zahl der betreuten werdenden Mütter und der Wöchnerinnen betrug 185 845, die der Säuglinge 99 168. 69 876 Mütter sind für durchschnittlich 26 Tage in Erholung geschickt worden. Die ordentliche Erholungsfürsorge ist weiter ausgebaut, und neue Mütter- und Kinderheime sind eingerichtet worden; das gleiche gilt für die Erntekindergärten. Nicht weniger als rund 632 000 Kinder konnten in Heimen und örtlichen Erholungsstätten untergebracht werden.

Das Winterhilfswerk 1936/37

hat mit dem kürzlich bekanntgegebenen vorläufigen Ergebnis von 398,5 Millionen Reichsmark (das endgültige Ergebnis wird die 400-Millionen-Grenze um einige Millionen überschreiten) das letztjährige noch um 30 Millionen Mark übertroffen. Es wurden rund 10,7 Millionen Personen betreut, und von den Zuwendungen an die Betreuten seien besonders hervorgehoben: Kartoffeln 5,2 Millionen, Kohlen 22,1 Millionen Doppelzentner, 19 Millionen Kilogramm Gemüse. Von welch großer volkswirtschaftlicher Bedeutung das Winterhilfswerk ist, geht aus der Tatsache hervor, daß z. B. 1 Million Kilogramm Tilsiterkäse zur Entlastung des ostdeutschen Käsemarktes, ferner 8 Millionen Kilogramm Fischfilet, 4 Millionen Kilogramm Zucker und 1,3 Millionen Kilogramm Brotaufstrichmittel aus Obst gekauft und verteilt werden konnten. — Die Lösung der gewaltigen Organisationsaufgaben des Winterhilfswerkes war nur dadurch möglich, daß sich rund 1,3 Millionen ehrenamtlicher Helfer und Helferinnen in den Dienst dieses Hilfswerkes stellten.

Ratschläge fürs Bibellesen.



Wenn du entmutigt bist, lies Jesaja 40.

Wenn du gefehlt hast, lies Psalm 51.

Wenn Menschen an dir gefehlt haben, lies Psalm 27.

Wenn du Sorgen hast, lies Matthäus 6:19—34.

Wenn du in Gefahr bist, lies Psalm 91.

Wenn Gott dir fern zu sein scheint, lies Psalm 139.

Wenn du in gedrückter Stimmung bist, lies Psalm 34.

Wenn Zweifel dich ankommen, lies Johannes 7:17.

Wenn du einsam und verlassen bist, lies Psalm 23.

Wenn du deine Segnungen vergissest, lies Psalm 103.

Wenn es scheint, als sei die Welt mächtiger als Gott, lies Psalm 90.

Wenn du verreisest, lies Psalm 121.

Willst du wissen, wie Christus sich einen Christen gedacht hat, lies Matthäus 5.

Willst du wissen, was Paulus über den Umgang mit Menschen geschrieben hat, lies Römer 12.

*

Warum nicht tun, was in Psalm 119:11—16 steht, und etliche dieser Worte „in deinem Herzen behalten"?

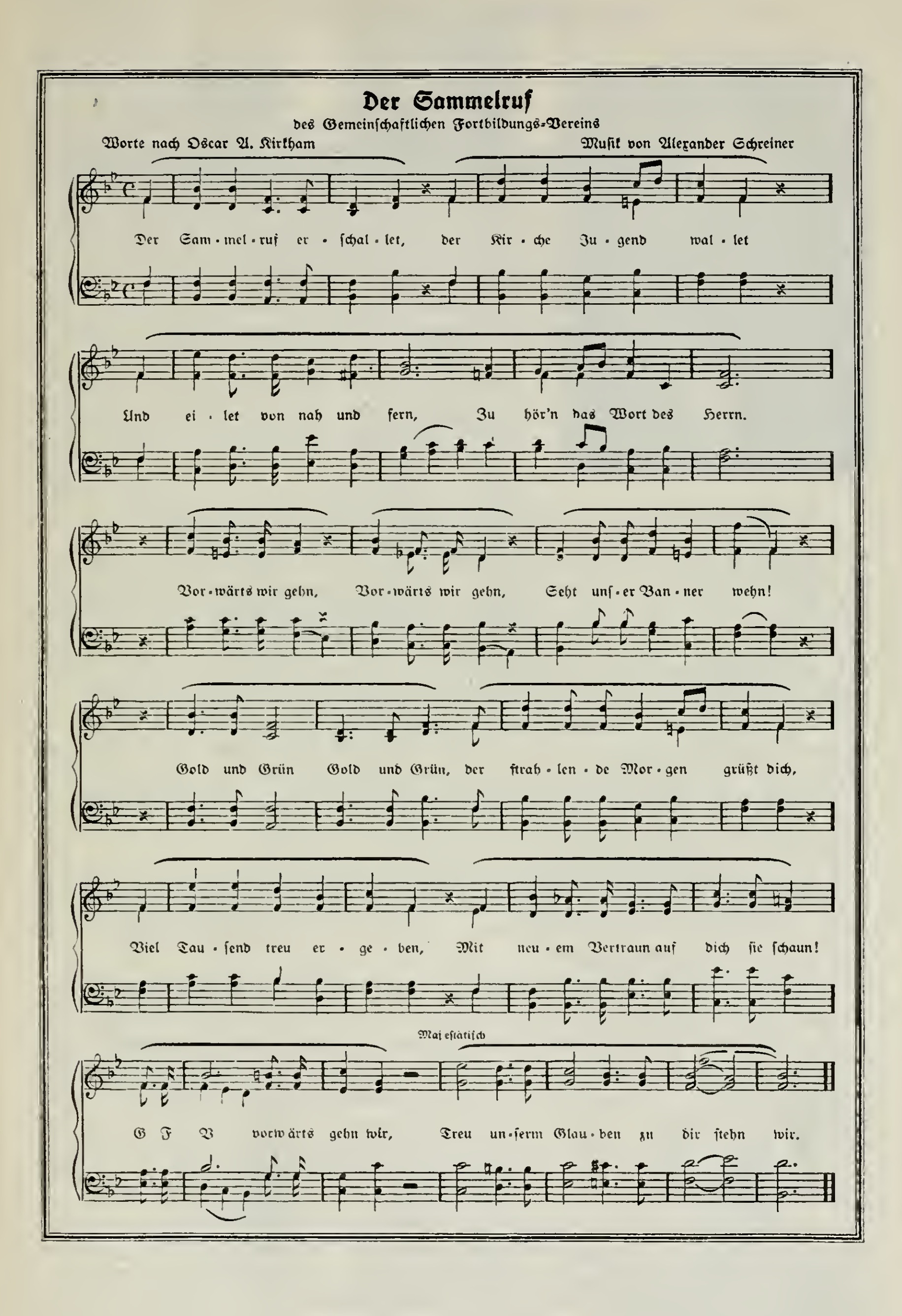
Wer war der Nachfolger des Apostels Petrus?

Vom Tode des Apostels Petrus bis zum Ende des 1. Jahrhunderts besaß der Apostel Johannes die Schlüssel zum Vollziehen der Verordnungen und Berufungen im Evangelium, und er hat sie, wie aus den Berichten hervorgeht, auch ausgeübt. Jede Linie von Nachfolgern Petri in der kirchlichen Vollmacht, die den Apostel Johannes als seinen unmittelbaren Nachfolger ausschaltet, ist also von vorneherein falsch. Die Römische Kirche stellt nun in ihrem Verzeichnis der Bischöfe Roms folgende Reihenfolge auf:

St. Linus von 67—79 n. Chr.
St. Cletus von 79—91.
St. Clemens I von 91—100.

Dieses Ausmerzen des Johannes, des amtsältesten Apostels der Kirche Christi in der Zeit von 67—100 n. Chr., ist für den Vollmachtsanspruch der Römischen Kirche vernichtend, denn die Kirche Christi kann nicht zwei Häupter zu gleicher Zeit gehabt haben. Jede Ableitung von Vollmacht von der ursprünglichen Kirche muß also unbedingt die Präsidentschaft des Apostels Johannes in sich schließen. In der ganzen Weltgeschichte vom 1. bis zum 19. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ist der einzige Anspruch auf göttliche Vollmacht, der sowohl die Leitung des Apostels Johannes wie auch die der Apostel Petrus und Jakobus anerkennt, der Anspruch des Profeten Joseph Smith. Seine Ableitung der Vollmacht von der ursprünglichen Kirche ist somit die einzige, die in Ordnung geht.

Aeltester James H. Anderson.


Der Sammelruf
des Gemeinschaftlichen Fortbildungs-Vereins
Worte nach Oscar A. Kirkham
Musik von Alexander Schreiner
Der Sam-mel-ruf er-schal-let, der Kir-che Ju-gend wal-let
Und ei-let von nah und fern, Zu hör'n das Wort des Herrn.
Vor-wärts wir gehn, Vor-wärts wir gehn, Seht uns-er Ban-ner wehn!
Gold und Grün Gold und Grün, der strah-len-de Mor-gen grüßt dich,
Viel Tau-send treu er-ge-ben, Mit neu-em Vertraun auf dich sie schaun!
Maj estätisch
G F V vorwärts gehn wir, Treu un-serm Glau-ben zu dir stehn wir.

Aus Kirche und Welt.



George Q. Morris.

Ein neuer Leiter unsres Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins für junge Männer. Wir hatten im letzten Stern die Vermutung ausgesprochen, daß der bisherige Leiter unsrer Jungmännervereine, Ältester Albert E. Bowen, infolge seiner Berufung zum Apostel wohl bald seine ehrenvolle Entlassung von seinem alten Amte erhalten werde, denn durch das ständige Wachstum der Kirche haben sich die Pflichten und Arbeiten des Rates der Zwölfe so vermehrt, daß seine Mitglieder keine Zeit mehr finden, sich mit der unmittelbaren Leitung von Hilfsorganisationen zu befassen. Die letzte Post vom Hauptsitz der Kirche brachte nun tatsächlich die Nachricht von der ehrenvollen Entlassung des Ältesten Bowen als Leiter des GFV für junge Männer und zugleich die Mitteilung, daß sein bisheriger Erster Ratgeber, Ältester George Q. Morris, zu seinem Nachfolger ernannt worden ist.

Ältester Morris wurde am 20. November 1874 in der Salzseestadt geboren und erhielt an den dortigen Schulen und der Staatsuniversität Utah eine vorzügliche Ausbildung. Von 1898—1902 erfüllte er eine Mission in England, wo er während 18 Monaten den Londoner Distrikt leitete. Im Jahre 1904 wurde er Präsident der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereine für junge Männer im Salzseepfahl, welche Stellung er 1908 verließ, um als Erster Ratgeber in die Bischofschaft der 14. Gemeinde in der Salzseestadt einzutreten. 1913 wurde er von diesem Amte ehrenvoll entlassen, um wiederum das Amt des GFV-Leiters in seinem Pfahl zu übernehmen. Von 1914—1924 war er Bischof der 14. Gemeinde und 1924 erfolgte seine Berufung in den Hauptvorstand der Jungmännervereine der Kirche, dem er seither ununterbrochen angehörte. Im Januar 1935 wählte ihn Ältester Bowen zu seinem Ersten Ratgeber in der Generalsuperintendentschaft.

Im bürgerlichen Leben ist Ältester Morris seit mehr als 32 Jahren Mitinhaber der Firma seines Vaters, Elias Morris und Söhne, die in der Salzseestadt eine Werkstätte für Bildhauerei und Grabmalkunst betreibt. Er ist mit Emma Ramsey verheiratet und Vater dreier Töchter.

Der letzte Pionier von 1847 gestorben. Am 2. März 1937 ist Patriarch Joseph S. Horne, der letzte überlebende Pionier von 1847, im 95. Altersjahr gestorben. Er wurde am 14. Mai 1842 zu Nauvoo, Illinois, geboren und kam im Herbst 1847 mit seinen Eltern nach Utah. Mit ihm ist auch das letzte überlebende Mitglied der ersten von Richard Ballantyne gegründeten Sonntagsschule in Utah von dieser Erde geschieden. Diese Schule war am 9. Dezember 1849 eröffnet worden und Joseph S. Horne hatte sich ihr im Frühjahr 1850 angeschlossen. Der Verstorbene war bis in seine letzten Tage gesund und rüstig. Sein Tod schloß eine langes, nützliches Leben voller Erfahrung und Arbeit im Dienste der Kirche und des Volkes ab: er war Bischof, Ratgeber mehrerer Pfahlpräsidenten, Schriftführer eines Pfahles, Bürgermeister seiner Heimatstadt, Superintendent der Distriktsschulen, Abgeordneter und Inhaber mehrerer andrer kirchlicher und bürgerlicher Ämter; zweimal — von 1867 bis 1868 und von 1876 bis 1877 — war er Präsident der Schweizerischen und Deutschen Mission. Am 27. August 1898 ordinierte ihn Präsident Anthon H. Lund zum Patriarchen, welches Amt er bis kurz vor seinem Tode ausgeübt hat.



Ein kleines „Sommer-programm".

Dieser Frühling glich zwar bisher mehr einem „grünangestrichenen Winter", bald wird aber doch die Sonne triumphieren und die „Tage der Rosen" heraufführen, und dann wird auch schon der Sommer wieder vor der Türe stehen. Die Menschen werden Pläne schmieden, Programme ausarbeiten, darüber nachsinnen, wie alte Wünsche sich verwirklichen, Heimweh und Fernweh — die ewige, unruhvolle Sehnsucht des Menschenherzens — sich stillen lassen. Den Ährenleserinnen unsres Fortbildungsvereins für junge Mädchen hat ihr Hauptausschuß die folgenden Vorschläge gemacht, wie sie aus dieser schönsten aller Jahreszeiten das Beste und Meiste herausholen könnten. Diese Vorschläge könnten aber gewiß mit gleichem Gewinn von jedermann beachtet werden:

Dinge, die ich während des Sommers tun möchte:

1. Soviele neue Freunde wie möglich gewinnen; aber gute Freunde, die mich besser machen, und denen ich, taktvoll und ohne aufdringlich zu sein, vom Evangelium erzählen kann.
2. Einige alte, eingeschlafene Freundschaften erneuern.
3. Am frühen Morgen auf den Gipfel eines Berges, an die See oder aufs Land hinaus gehen, um womöglich den Sonnenaufgang zu sehen und den Lerchen auf den Wiesen zuzuhören.
4. Die Schönheit meiner engern Heimat oder Umgebung kennen lernen; irgendeinen Ort besuchen, wo ich noch nicht gewesen bin.
5. Immer bereit sein, mit guten Menschen eine gute Zeit zu haben.
6. Die Bücher lesen, die zu lesen ich mir schon solange vorgenommen habe; Bücher, die mich erheben und weiser machen.
7. Wenn möglich eine Woche in die Berge, an die See oder aufs Land gehen, völlig ausspannen, und sehen, wie „faul" ich sein kann.
8. Endlich die schon längst versprochenen Briefe schreiben.
9. Ein wenig öfters beten, mit mir selbst zurate gehen, um mich selber besser kennen zu lernen; fünfzehn Minuten jeden Tag, um alles zu durchdenken, was zwischen mir und meinem Himmlischen Vater ist.
10. Ich möchte:

    mehr atmen — weniger essen,
    mehr gehen — weniger fahren.
    mehr denken — weniger reden,
    mehr baden — weniger schminken,
    mehr schlafen — weniger sorgen,
    mehr sparen — weniger ausgeben,
    mehr lachen — weniger klagen,
    mehr loben — weniger tadeln,
    mehr lieben — weniger hassen,
    mehr beten — und glücklicher sein!



Aus den Missionen / Für die Missionen

Gemeindelehrerthema für Juni 1937:

Der Geist der Ehrfurcht.

Ehrfurcht gehört zu den Dingen, welche die Welt heute am allermeisten nötig hat. Der Geist der Ehrfurcht, der für frühere Geschlechter oft geradezu bezeichnend war, ist dem Heutigen in großem Maße abhanden gekommen. Die Einstellung mancher Menschen gegenüber heiligen Dingen ist beklagenswert.

Wenn wir als Heilige der Letzten Tage nicht auf der Hut sind, besteht die große Gefahr, daß wir auch hier mehr und mehr ins Fahrwasser der Welt geraten und uns ihre Einstellung zu eigen machen gegenüber Dingen, die in der Vergangenheit als sehr heilig betrachtet wurden.

Und doch sollten wir hierüber nie im Zweifel sein, denn wir haben viel Licht und Erkenntnis darüber erhalten. Ehrfurcht gegenüber der Gottheit und allen geistigen Dingen — einschließlich der Führer unsrer Kirche, die ja unsre geistigen Führer sind —, Stätten der Gottesverehrung, die Lehren der Kirche, die Gesetze Gottes — all dies heilig zu halten und mit Ehrfurcht zu betrachten, gehört eigentlich zu den Grundlagen des Evangeliums.

„Gott läßt sich nicht spotten!" heißt es in der Heiligen Schrift. Wir, die wir das Evangelium verstehen und die wir wissen, daß wir heilige Dinge heilig halten sollten, wir werden sicherlich für unser Verhalten verantwortlich gemacht werden.

Die Eltern sollten ihren Kindern durch Wort und Beispiel den Grundsatz der Ehrfurcht einprägen, wobei das Beispiel zweifelsohne die wirksamste Art und Weise ist. Führer und Führerinnen, Lehrer und Lehrerinnen in den verschiedenen Organisationen und Klassen der Priesterschaft und der Hilfsorganisationen sollten in der Pflege und Entwicklung des Geistes der Ehrfurcht eines der Ziele ihrer Tätigkeit sehen. Manches liegt hier im argen und sollte in den nächsten Monaten tatkräftig verbessert werden, besonders unser Verhalten in den Versammlungssälen und unsre Einstellung gegenüber heiligen Verordnungen (Abendmahl!), und zwar bei jung und alt.

Wenn wir den Geist der Ehrfurcht pflegen, werden wir uns als wahre Christen erweisen in einer Welt, wo Millionen von Menschen mehr und mehr von den Lehren Christi abkommen und das Gefühl der Ehrfurcht vor heiligen und geistigen Dingen verlieren. Es ist sowohl unsre Pflicht wie unsre Gelegenheit, das Werk des Herrn zu fördern, indem wir uns selbst vornehmen, diesen Geist zu pflegen, und andern helfen und sie belehren, dasselbe zu tun.

An der letzten Generalkonferenz (April 1937) sprach Präsident McKay eindringlich über die Notwendigkeit der Ehrfurcht und sagte dabei: „Ehrfurcht und Gehorsam müssen im Heim beginnen. Es kann nicht genug betont werden, daß die Eltern dafür verantwortlich sind, ihre Kinder Ehrfurcht vor Gott und heiligen Dingen zu lehren. — Auch in unsern Versammlungen muß in dieser Hinsicht noch manches besser werden. Unsre Beamten sollten besondre Anstrengungen machen, um während unsrer gottesdienstlichen Veranstaltungen den den Geist der Ehrfurcht aufrecht zu erhalten."



Beginnt eure Ansprachen nicht mit einer Entschuldigung!

Etwas vom Nachteiligsten beim heutigen öffentlichen Reden ist der beinahe selbstverständliche Gebrauch irgendeiner Entschuldigungsformel. Die meisten Redner, ob jung oder alt, begabt oder unbegabt zum Reden, klammern sich an diesen Strohhalm.

Und doch ist es eine Tatsache: wie gut eine Ansprache sonst auch sein mag — wenn sie schlecht anfängt (und eine Entschuldigung ist so ziemlich der schlechteste Anfang), kann sie niemals wirkungsvoll genannt werden. Denn der erste Eindruck bleibt, sei es nun bei einem Festmahl der erste bittere Bissen oder bei einer Ansprache eine Entschuldigung. Die Entschuldigung lenkt zwangsläufig die Aufmerksamkeit auf sich und den Redner. Sie gibt dem Zuhörer sozusagen ein falsches, unglückverheißendes Signal und beeinträchtigt von vorneherein die Reise ins Land der Gedanken. Aber noch mehr als der Rede schadet die Entschuldigung dem Redner. Die Verkündigung seiner wirklichen oder auch nur befürchteten Schwäche setzt nämlich seine Leistungsfähigkeit auf die Hälfte herab. Sie raubt ihm sein Ideal dessen, was er zu leisten fähig sein möchte.

„Jetzt", sagt er zu sich selber, „kann es nicht mehr schief gehen. Ich habe mich entschuldigt und die Leute werden nicht mehr viel von mir erwarten. Ich werde also sagen, was mir grade in den Sinn kommt." Und die Ansprache ist denn auch darnach! Der Maßstab, das Hochziel ist dahin, und der es verloren hat, ist in Verlegenheit und fühlt sich der Lage nicht gewachsen. Überdies ist es doppelt schwer, nach einer Entschuldigung wieder einen richtigen Anfang zu finden. Die Frage: Wie fange ich an? ist ja durch die Entschuldigung nicht gelöst, sondern nur aufgeschoben worden und muß nun von neuem angepackt werden. Die Entschuldigung ist ein schwerer Stein, den sich der Redner selbst auf seinen Weg wälzt, und wenn es ihm schließlich auch gelingen mag, ihn wieder wegzuwälzen, so hat ihn doch die zwecklose Anstrengung des Wälzens geschwächt.

Und natürlich fühlen auch die Zuhörer diesen Unsinn. „Warum kommt er nicht zur Sache? Warum fährt er nicht weiter? Was will er eigentlich?" fragen sie. Sie fangen an ungeduldig zu werden, und zwar mit Recht, denn ihre Zeit wird ohne Gegenleistung in Anspruch genommen. Wenn ein Redner vor einer Zuhörerschaft von 60 Personen für seine Entschuldigung nur eine Minute gebraucht — meist sind es ja viel mehr —, so stiehlt er ihnen im ganzen eine volle Stunde, welche er nie mehr zurückgeben kann. Hunderte von Stunden können durch die schlechte Gewohnheit des Sichentschuldigens in einer erstaunlich kurzen Zeitspanne vertrödelt werden.

Zu diesem Zeitverlust kommt dann noch die sachliche Enttäuschung der Zuhörer; ihre Aufmerksamkeit geht verloren und sie sehen sich in ihren Hoffnungen und Erwartungen betrogen. Ihre Meinung vom Sprecher sinkt auf den Nullpunkt. Sie erwarten jetzt wenig oder gar nichts mehr und finden es deshalb auch nicht der Mühe wert, aufzupassen, um das aus der Rede erlangen zu können, was sie allenfalls noch bekommen könnten. So schädigt die Entschuldigung die Rede, den Redner und die Zuhörer. Diese schlechte Gewohnheit ist in der Tat eine traurige Erscheinung im öffentlichen Reden. (Impr. Era 36 : 241.)

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Präsident: Philemon M. Kelly, Basel, Leimenstr. 49.

Schleswig-Holstein. Die Tage unsrer Frühjahrskonferenz, 10. und 11. April, werden gewiß allen Teilnehmern unvergeßlich sein. Sie wurde im festlich hergerichteten Gemeindesaal der Kieler Gemeinde abgehalten und bewegte sich im Rahmen des von der Mission herausgegebenen Programmes. Aber die Veranstaltungen waren in ganz besonderm Maße vom Geist des Herrn erfüllt, sodaß die Besucher reich gestärkt und mit neuer Begeisterung in ihre Gemeinden zurückkehrten, um weiterhin für das Werk des Herrn zu arbeiten. — Die Konferenz war in allen Teilen gut vorbereitet worden, sodaß sich das Programm in vorbildlicher Weise abwickelte. Besondres Lob gebührt der Sonntagsschule und dem vereinigten Distriktschor. Als besondre Gäste hatten wir unsern Missionspräsidenten und seine Gattin, sowie den Missionsleiter der Priesterschaft, Ältesten Lindsay R. Curtis, in unsrer Mitte. — Die Gesamtanwesenheit betrug 574 Personen.



Mutter- und Tochter-Abend der Basler Ährenleserinnen und Bienenkorbmädchen, 10. April 1937.

Die Töchter der Basler Gemeinde haben gezeigt was sie können, indem sie ihren Müttern einen fröhlichen, gediegenen Abend, mit einem schönen Programm und Bewirtungen, bereiteten; 75 Personen waren anwesend und die Stimmung ließ nichts zu wünschen übrig.

Deutsch-Österreichische Mission.

Präsident: Roy A. Welker, Berlin NW 87, Händelallee 6.

Leipzig. Die Frühjahrskonferenz unsres Distriktes fand am 20. und 21. März im festlich geschmückten „Gildensaal" des Gesellschaftshauses Südbräu statt. Den gelungenen Auftakt bildete der Lichtbildervortrag vom Samstagabend, in dem den 300 Anwesenden, darunter 42 Freunden, schöne Filmaufnahmen aller Hilfsorganisationen des Distriktes gezeigt wurden. Am Sonntagmorgen um 9 Uhr begann in Anwesenheit von 110 Priestertumsträgern und 14 Freunden die Priesterschaftsversammlung, in der zunächst zwei Ansprachen über die Themen „Wie kann ich dem Distriktspräsidenten helfen?" und „Wie kann ich dem Gemeindepräsidenten helfen?" viele praktische Belehrungen und Ratschläge brachten, worauf Präsident Welker über „Die Verantwortungen im Priestertum" und die Erfolge im letzten Jahre sprach, nachdrücklich unterstützt von drei mitgebrachten sinnbildlichen Darstellungen: Der Turm des Lebens, Drei Bäume des Lebens, Stufen des Fortschrittes. — Die anschließende Sonntagsschule (210 Anwesende) vermittelte einen guten Begriff von der religiösen Tätigkeit unsrer Jugend. Ihren Höhepunkt fand diese Versammlung in einer Ansprache von Schwester Welker über „Reinheit" und in der Darbietung des Melodramas „Des Nephiten Klagelied". Nachmittags fand in Anwesenheit von 130 Mitgliedern und 5 Freunden eine Zeugnisversammlung statt und abends bildete die große Hauptpredigtversammlung (376 Personen) den würdigen Abschluß dieser segensreichen Konferenz.

Breslau. Unsre Frühjahrskonferenz fand vom 3. bis 5. April statt. Sie brachte am Sonnabend die Uraufführung des Schauspiels „Nephi“, woran 24 Spieler beteiligt waren: Aufgabenbereicherung im weitesten Sinne, dazu 420 Anwesende! Auch der Sonntag stand im Zeichen des Buches Mormon und brachte am Vormittag wertvolle Lehren über das Buch Mormon; besonders eindrucksvoll für die annähernd 445 Zuhörer war „Des Nephiten Klagelied“, das auf der Orgel zum Vortrag kam. Die Zeugnisversammlung wurde nach 1¾ Stunden geschlossen, um den Anwesenden noch Gelegenheit zu geben, die kleine Ausstellung für Liebhabereien, die in Vorbereitung der Missionstagung in Berlin veranstaltet wurde, zu besichtigen. Die Hauptpredigtversammlung lehrte uns die Wichtigkeit des Buches Mormon als Zeuge für die Bibel. Die Gemüter wurden durch die weihevollen Worte des Missionspräsidenten Welker erhoben und fast die gleichen Zuhörer wie am Vormittag waren für die Mühe ihres Kommens reich belohnt; denn mit allen Verkehrsmitteln, die das Land heute bietet, waren sie herbeigekommen; insbesondre sei der Schweidnitzer Gemeindechor mit seinen wertvollen Darbietungen erwähnt, sowie der Breslauer Distriktschor. Der Montag nach der Konferenz gab allen, die noch in der Stadt weilten, die Gelegenheit, bei dem Konferenzball, der von Breslau-West veranstaltet wurde, den Grün-Gold-Tanz zu sehen.



Dresdner Sonntagsschule.



Die Sonntagsschule der Gemeinde Dresden ist unter der umsichtigen Leitung ihres tüchtigen Superintendenten Joseph Speth und seiner Mitarbeiter zu einer der besten in der Deutsch-Österreichischen Mission geworden. — Das Bild links zeigt die Kinder der Geschwister Speth.

Die Welt durchwandernd, fand ich allerwärts:
Kein Herz kann lieben wie ein Mutterherz.

Bodenstedt.



Schluß mit dem Klatsch!

„Klatsch über die Schwachheiten andrer ist gewöhnlich der Anfang vom Fehlerfinden, und dieses ist nur ein milderer Ausdruck für Verleumdung.

Jeder Mensch hat Fehler. Suche sie, und du wirst sie finden. Jeder Mensch hat Tugenden. Suche sie, und du wirst sie finden. Nur auf Fehler erpicht sein, erzeugt Mißtrauen und schlechten Willen. Tugenden sehen, schafft Vertrauen und Liebe.

Fehler sind da. Sie müssen beseitigt werden. Aber wie? Am besten, indem man die Tugenden, Gaben und Kräfte des Fehlenden stärkt. Die Fehler werden in dem Maße abnehmen, in dem die Tugenden zunehmen. Manchmal ist ein Fehler nur die Folge unglücklicher Zustände und Verhältnisse. Beseitigen wir diese, und der Fehler verschwindet von selbst. Hat der Fehler seinen Grund in einem schwachen Willen, dann gilt es, diesen zu stärken. Spreche von einem Fehler nur, wenn es nötig ist, und auch dann nur in freundlichem Tone und nur zu denen, die ein Recht haben, es zu hören. Fehler an die große Glocke zu hängen, heißt geistiges Giftgas verbreiten.

Wer ernstlich darauf bedacht ist, rechtschaffen vor dem Herrn zu wandeln, der braucht seine ganze Zeit und Kraft dazu, seine eigenen Schwachheiten abzulegen. Ehrliche Selbstprüfung läßt ein Fehlerfinden an andern nicht aufkommen.

Diejenigen, die nach der Hilfe des Herrn trachten, und sich mit allen Kräften bemühen, auf dem Pfade des Evangeliums zu wandeln, werden und können keine Fehlerfinder sein. Diejenigen, die darauf beharren, die Schwachheiten andrer aufzuspüren und auszuposaunen, werden den guten Geist des Herrn verlieren und in Unglauben versinken."

Apostel John A. Widtsoe
im Leitfaden für das Priestertum, S. 76.

Der Stern wird von der Schweizerisch-Deutschen und der Deutsch-Österreichischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage herausgegeben und erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis: Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Österreich S. 8.—, Schweiz und übrige Länder Fr. 5.— jährlich.

Postscheckkonto: Roy A. Welker, Amt Berlin Nr. 171614 (für die Schweiz: Schweiz. Deutsche Mission, Basel V 3896).

Verantwortlicher Schriftleiter: Max Zimmer,
Anschrift: Schriftleitung des „Stern", Basel (Schweiz), Leimenstraße 49 (für Deutschland und Oesterreich: Lörrach [Baden], Postfach 208).

Druck und Versand: Der Alemanne, Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H., Freiburg i. Br.